Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 14 (1934-1935)

Heft: 1

Artikel: Von schweizerischen Freunden deutscher und französischer Kultur

Autor: Meyer, Karl Alfons

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157835

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von schweizerischen Freunden deutscher und französischer Kultur.

Von Karl Alfons Meyer.

📭 n Zürich und Basel hielt vor kurzem Prof. Wolfgang Golther aus Rostock Borträge. Golther ift längst wohlbekannt. Ihm find vortreffliche Unterfuchungen über die teltischen, altfranzösischen und germanischen Sagenstoffe und Epen zu verdanken und über beren Beiterwirken in Dramen neuerer Zeit, vor allem in den Werken Richard Wagners. Von besonderer Bedeutung gerade auch für schweizerisches Geistesleben und seinen Zusammenhang mit dem deutschen wurde Golthers Herausgabe der Briefe Wagners an Mathilde Wesendonck (1904) und an Eliza Wille (1906). Dem tiefen Wiffen gesellt sich bei Wolfgang Golther vornehmes, zurudhaltendes Wesen. Jeder Byzantinismus liegt ihm fern. Unbeirrbar läßt er die Quellen sprechen. Es scheint dies dem Leser selbstverständlich? — Dann alle Achtung vor seiner Gemissenhaftigkeit. Leider aber ist solche Sarmlosigkeit nicht berechtigt. Es gibt keine Biographie, geschweige benn eine Rultur- oder politische Geschichte, die nicht subjektiv beeinflußt wäre. Jede Tageszeitung wirkt, ganz abgesehen von ihrer Parteifarbe, auch außenpolitisch einseitig, selbst wenn sie sich ihrer neutralen Berantwortung bewußt bleibt und ihr Urteil zurudhält. Schon die Auswahl aus dem täglichen Buft der Nachrichten, das Betonen oder Berschweigen einer Meldung, ihr fetter oder unauffälliger Sat, die Titelgebung bestimmen eine Richtung. [Im Herbst wurden einige aus Deutschland entflohene judische Rommunisten in Stragburg in Gesellschaft streikender Marristen verhaftet. Wie anders sieht diese Tatsache aus, wenn sogar vermeintlich neutrale Zeitungen melben: "Deutsche Staatsbürger in Frankreich wegen Aufreizung gegen die Regierung verhaftet." Ohne der Form nach unrichtig zu sein, wird durch diese Fassung die an und für sich gleichgültige Nachricht zu einer boses Blut machenden Tendenzlüge. Der Neutrale und erst recht der Franzose denkt an einen feindlichen Akt Deutschlands. —] Leicht vermag auch der Herausgeber von Briefen das Bild eines Menschen oder einer Beit völlig zu verrücken. Ein berühmtes altes Beispiel bietet ja schon der Briefwechsel zwischen Abälard und Héloise. Durch Hervorhebung bestimmter Stellen und Weglassen anderer wurde das kulturgeschichtlich wichtige Buch zu einem erotischen Roman herabgewürdigt. Leider beschränken sich solche bewußte, oft auch unabsichtliche Fälschungen nicht auf Fremdvölker. Selbst ehrliche, im heutigen Reich hochangesehene Schriftsteller sind nicht frei von bedauerlichen Mißgriffen. So hat Graf Du Moulin Ectart in seiner umfangreichen Lebensgeschichte Cosima Wagners wertvollste Briefe wahrhaft vergeudet; ihre geschichtliche Benutung wird durch den ebenso wortreichen wie eingebildeten Herausgeber geradezu verunmöglicht; historische Dokumente verwebt er ohne Datierung und nähere Kennzeichnung in sein Beplauder, sodaß der aufmerksamste Leser oft nicht weiß, ob nun Ludwig II. oder Hans von Bulow oder aber der Herr Graf felbst spreche. H. St. Chamberlain, Schwiegersohn Wagners und — obwohl angelfächsischen Ursprungs - einer der eifrigsten Wegbereiter des Dritten Reiches, hat oft Briefe als eine der wichtigsten Quellen für die Renntnis Goethes, Kants, Wagners bezeichnet. Fast im gleichen Atemzug aber schweigt er den schönsten Briefwechsel Wagners zu Tode. Er und Frau Cosima haben es Prof. Golther nie ganz verziehen, daß dant ihm die Briefe Wagners an seine Gönnerinnen in der Schweiz allgemein bekannt wurden. Noch dem Breslauer Professor Roch wurde es verübelt, daß in seiner dreibändigen Wagner-Biographie die Zürcherzeit in ihrer ganzen Bedeutung zur Geltung gelangte. Chamberlain geht so weit, Kaiser Dom Pedros Anregung, Wagner möge ein Werk für Rio de Janeiro schaffen, weit wichtiger für die Entstehung des "Triftan" zu halten als alle Zürcher Erlebnisse. Einen entgegengesetzten, ebenso unhaltbaren Standpunkt nimmt der französische Graf de Pourtales ein, wenn er in seinen phantasievollen Biographien etwa Jessie Laussot mit Sieglinde, Mathilbe Wesendonck mit Isolde, Judith Gautier mit Kundry gleichsett. "Isolde starb 1902, zwanzig Jahre nach Tristan." — Da wirkt denn die Würdigung durch Golther wahrhaft befreiend. Sie dürfte auch geschichtlich und pshchologisch unanfechtbar sein. Sein Zürcher Bortrag über "Erlebnis und Dichtung in Tristan und Meistersingern" wußte meisterhaft die feinen, oft nur andeutbaren sinnlich-übersinnlichen Fäden zu entwirren, die zwischen Erlebnis und Dichtung, Erfahrung und Geftaltung weben und zur "großen Konfession" (wie es Goethe in Dichtung und Wahrheit nannte) werden. Schade, daß der Vortrag nicht in voller Öffentlichkeit stattfand. Denn so müßte reden, wer Wagner Freunde gewinnen will. So auch zeigte sich deutsche Kultur von ihrer besten Seite. Sehr anziehend stellte Golther dar, weshalb er und jeder Freund großer deutscher Runft in Zürich auf geweihtem Boden zu stehen glaube. Die Namen Hadlaub, Bodmer, Breitinger erklangen, der die klassische deutsche Literatur eröffnende Streit der Zürcher und Leipziger wurde angetont, die schone Bedeutung der Schweiz als des Aspls für deutsche Neuerer betont. Die Buflucht und das zweite Vaterland des steckbrieflich verfolgten Wagner! Wie doch alles fließt! Wieder gibt es heute Emigranten, diesmal auch hinüber. Wenn uns nicht Maja den Blick verschleierte, gewahrten wir deutsche Professoren, die den umgekehrten Heilsweg einschlagen müssen... über das Leben Wagners in der Schweiz, namentlich in Zürich und Luzern, besitzen wir ja schon vortreffliche Schilderungen, so von Steiner-Schweizer, Zimmermann, den Professoren Fehr und Gusi. Daß das Biographische noch lange nicht ausgeschöpft ist, wird Max Fehrs bald erscheinendes Buch beweisen. Noch wichtiger schiene uns Befassen mit den mehr gelobten als ge= fannten Werken.

Ergreifend mußte Golther zu zeigen, wie Erlebnis sich in die beiden

gewaltigen Tondramen wandelte, beren äußere Gegenfätlichkeit schon Nietssche hervorhob, und die doch innerlich ganz zusammengehören. Der noch gesunde Nietsiche schrieb: "Wer sich über die Nachbarschaft des Triftan und der Meistersinger befremdet fühlen kann, hat das Leben und Wefen aller wahrhaft großen Deutschen in einem wichtigen Punkte nicht verstanden: er weiß nicht, auf welchem Grunde allein jene eigentlich und einzig deutsche Heiterkeit Luthers, Beethovens und Wagners erwachsen kann, die von andern Bölfern gar nicht verstanden werden wird und den jetigen Deutschen selber abhanden gefommen zu sein scheint - jene goldhelle, burchgegorene Mischung von Einfalt, Tiefblick der Liebe, betrachtendem Sinn und Schalkhaftigkeit, wie sie Wagner als köstlichen Trank allen denen eingeschenkt hat, welche tief am Leben gelitten haben und sich ihm gleichsam mit dem Lächeln der Genesenden wieder zukehren." Und an anderer Stelle: "Wer hintereinander zwei solche Dichtungen wie Triftan und Die Meistersinger liest, wird in Hinsicht auf die Wortsprache ein ähnliches Erstaunen und Zweifeln empfinden, wie in hinsicht auf die Musik: wie es nämlich möglich war, über zwei Welten, so verschieden an Form, Farbe, Fügung, als an Seele, schöpferisch zu gebieten. Dies ift bas Mächtigfte an ber Wagnerschen Begabung, etwas, das allein dem großen Meister gelingen wir: für jedes Werk eine neue Sprache auszuprägen und der neuen Innerlichkeit auch einen neuen Leib, einen neuen Klang zu geben. Wo eine solche allerseltenste Macht sich äußert, wird der Tadel immer nur kleinlich und unfruchtbar bleiben, welcher sich auf einzelnes übermütige und Absonderliche oder auf die häufigeren Dunkelheiten des Ausdrucks und Umschleierungen des Gedankens bezieht. . ."

Briefstellen an Mathilde sind oft wörtlich nicht nur in den "Triftan", fondern auch in die "Meistersinger" übergegangen. So erklärt sich einer ber dem Leser kaum verständlichen Säte, da Sachs vom sich einfindenden Knecht des Junkers meint "ein Täubchen zeigt ihm wohl das Nest..." Die Szene ift im Brief erzählt, der Sat ift in den Meisterfingern stehen geblieben. So gewann die den meisten Hörern entgehende Stelle aus dem Quintett, wo hans Sachs an Abendtraum denkt, mahrend seine vier Mitspielenden froh vom Morgentraum singen, blutvolles Leben. Roch keiner ließ, ohne Musik, so schön wie Golther den tiefen Sinn des Triftan-Marke-Themas, wie es Wagner in die Meistersinger hinübergenommen hat, aus bem Innenleben herauswachsen. — Mathilde war freilich keine Isolde; aber ohne sie gabe es nicht Wagners Folde. Richard Wagner war sicher nicht der die Weltennacht ersehnende Tristan oder der entsagende Hans Sachs; aber ohne sein Burcher Erlebnis befäßen wir diese großen Bestalten nicht. So zurückhaltend und fein abgestimmt der Vortrag war, so trat doch die tiefe Bedeutung der Zürcher Jahre für Wagners Schaffen nur umso wärmer hervor. Und umso dankenswerter, wenn man bedenkt, wie ärmlich Cosima und nach ihr Chamberlain jene Zeit auffaßten. Den helbischen Folde-Charakter besaß Cosima von Bulow, nicht Frau Wesendond;

aber die tiefsten Werke entsprießen der Sehnsucht, nicht der Erfüllung. In Goethes Schaffen wirkte Frau von Stein tiefer als Christiane Vulpius. Die außerordentliche Bedeutung der genialen Tochter Liszts und der Gräfin d'Agoult wird durch den Vergleich nicht berührt.

Die manches für die Geistesgeschichte wichtige Problem bis in die Tiefe beleuchtenden Vorträge Golthers fanden in Zürich vor etwa 250, in Basel vor hundert Zuhörern statt. Rurz vorher konnte Thomas Mann seine wohl über Gebühr verherrlichte wie ebenso maßlos angefeindete Rede über "Leiben und Größe Richard Wagners" — unserer Meinung nach trot mancher Varadore und Ankränkelungen eine seiner besten Leistungen im beinahe gefüllten Schauspielhaus Pfauen und seither noch in Locarno halten, vor einem Publikum, das zum großen Teil lieber mehr von den Leiden und weniger von der Größe Wagners gehört hatte. Bu Golthers einfach-schönen Vorträgen mußten wir wenigen Schweizer fast verstohlen wandern; beinahe kamen wir uns irgendwie als gewissenlose Verschwörer vor. Die Veranstaltung sollte nämlich, wenn auch von der gut schweizerischen Bereinigung von Freunden Bahreuths angeregt (bie in ihren spärlichen Reihen auch hervorragende Schweizer, z. B. einen ehemaligen Bunbesrat und verhältnismäßig zahlreiche Französischschweizer besitt), im Schoße einer uns sonst nicht bekannten "Gesellschaft der Freunde deutscher Rultur" stattfinden. Sängerin und Pianist waren bestellt, Inserate vorbereitet. In letter Stunde aber wurde von amtlicher deutscher Seite felbst aus Verzicht auf die Öffentlichkeit nahegelegt. Kaum konnte der Vortrag bes schon in Zürich anwesenden Professors überhaupt ermöglicht werden, ohne musikalische Mitwirkung. Schade, denn mit der Berufung Golthers hatten jene Vereinigungen eine weit glücklichere Hand als etwa die Gesellschaft der Freunde französischer Kultur mit ihren bisherigen Vortragenden. Mit Recht hatte die "R. Z. 3." diese etwas skeptisch begrüßt und zu bedenken gegeben, daß nun auch andere Sprachstämme ihre kulturellen hinneigungen entbeden wurden. Führen fie zu Unläffen, wie Golthers Reben, könnte auch der Schweizer sie offenbar nur begrüßen. Auch der Neutralste konnte sich der einberufenden Gesellschaft höchstens im Epilog bewußt werden. Da fand Golther ungezwungen vom Bahernkönig den Weg zu hitler, dem neuen Schirmherrn, der heute Ausnahmegesetze für Bayreuth schafft, die Festspiele finanziell bedt, der Wagner und seiner Familie in Dank und Verehrung verbunden ist wie Keiner seit Ludwig II. und der sich rühmt, Triftan und Meistersinger schon je achtzigmal gehört zu haben. —

Es trifft sich, daß der derzeitige französische Gegenspieler, Minister Barthou, ebenfalls ein großer Verehrer Wagners ist. Aus seinem Privatbesitz veröffentlichte die "Illustration" eine bisher unbekannte Originalskizze aus dem "King". Herr Barthou ist Verfasser von "Richard Wagner et Judith Gautier" und weiterer Schriften über den deutschen Dichter-Musiker. Die Zürcher und Basler Veranstaltungen der Freunde deutscher Kultur standen auf solcher Höhe, daß wir ihnen volle Öffentlichkeit und gerade auch den Besuch der "amis de la culture française" herzlich gewünscht hätten. Vielleicht hätten sich die Herren erinnert, daß Frau Cosima Wagner gebürtige Französin war und daß ihr Leben eine wundervolle Shnthese zwischen deutsch und französisch als Besspiel gab.

Man lerne sich gegenseitig kennen und vertrauen; typische Vertreter ber Nationen mögen sich treffen und finden. Nichts ist schöner und fruchtbarer, als in vermeintlichen Erbfeinden ehrliche Menschen zu erkennen. Durch Nationalismus zu Verstehen und Vertrauen! Politisch wie kulturell! Auf diesem Weg ist weit eher Erspriegliches zu erhoffen, als durch das Vorgehen so zahlreicher Schwätzer, die von Internationalismus, Pazifismus und humanitätsidealen überfließen. Aber nur in Worten! Es ist bezeichnend, daß gerade in diesen Kreisen 1916 und 1917 gegen den Frieden gearbeitet wurde - vor dem Sieg der Entente; genau so, wie diese gleichen Menschenfreunde heute jeden Verständigungsversuch Deutschlands mit Frankreich, Bolen, Jugoslavien mit Erbitterung sehen und sabotieren. Auf der andern Seite vergleiche man etwa folgenbe Stelle aus einem Brief Siegfried Wagners vom 8. Juni 1928 an Henri Rebois: "Je crois que nous deux faisons plus pour l'Entente cordiale que les messieurs de Genève., Bezeichnend, daß der Pariser Verlag, der 1933 das Büchlein "La Renaissance de Bahreuth" von Rebois herausgibt, auf dem Umschlag diesen Sat an einen Franzosen hervorhebt.

Jeder wahre Freund eines unserer großen europäischen Kulturkreise wird glücklich sein und sich tief bereichert fühlen, wenn er zur eigenen auch eine zweite, dritte, vierte Kultur kennen lernen darf. Hiezu gelangt er vor allem durch Aneignung der betreffenden Sprachen. Voraussehung aber bleibe die Liebe zur Muttersprache. Nur von der muttersprachlichen Kultur aus, deren sich wahrlich keiner der schweizerischen Sprachstämme zu schämen hat — auch der deutsche erst recht nicht — gelangt man zur Kenntenis und Achtung der andern. So sei Gottsried Kellers Wort gewandelt: Achte jede Kultur, deine eigene aber liebe!

Im Gegensatz zu solcher überzeugung spukt in vielen Köpfen der Wahn eines Europäertums, bei uns gern, aber recht anmaßend Helvetissmus genannt. Sein Ideal scheint nicht ein friedliches, gleichberechtigtes Nebeneinander nationaler Kulturen zu sein, sondern deren Vermischung. Sine solche erzeugt aber nach den meisten Erfahrungen nur eine oberflächsliche, seichte Sprachgrenzens und Ghetto-Zivilisation. Sin Ladeninhaber in Delsberg oder ein Coiffeur in Pfetterhouse brauchen noch nicht Blüten des Europäertums zu sein, wenn sie auch französisch und deutsch gleich mangelhaft sprechen. Man täusche sich nicht: solche Idealeuropäer wären ebenso unfähig, einen deutschen wie einen französischen Klassiker zu lesen. Weit vorzuziehen wäre resolute Unbildung. Benn, nach Hebel, der französische Soldat über den Rhein hinüberruft "filou" und die deutsche Schilds

wache antwortet "halber vieri", so ist dies noch nicht die schlechteste Berständigung.

Gewiß sind die deutschen Annäherungsversuche an Frankreich ehr= lich gemeint. Der Neutrale wird aber auch verstehen, daß die Franzosen schwer von ihrer Forderung nach Sicherheit loszukommen vermögen, obwohl sie damit unwillfürlich das andere Volkstum als das auf die Dauer stärkere anerkennen; ihr Vertrauen, auch ihr Selbstvertrauen, hat 1914 einen kaum zu heilenden Stoß erlitten. Aber ob die Welt will oder nicht, sie wird mit einem erstarkenden Reiche zu rechnen haben. Dieser Erkenntnis hat einer der Deutschesten, Wilhelm Raabe, dem Chauvinismus fern lag und der auch nach 1871 trop allem politischen und geschäftlichen Gründungs= trubel geradezu "unpatriotisch" besonnen blieb, herrlich Ausdruck gegeben: ..., Gin ganzes Volk stürzt sich heute in die lichte Woge der Schönheit, ein ganzes, großes, edles Volk befinnt sich heute auf das, was es ist! Es sieht mit glanzvollem Auge sich um im Erbensaal, und da es seinen Stuhl im Rate von andern besetzt findet, da es seinen Platz am Tische vergeblich sucht, da hebt es langsam die Hand und legt sie auf die Stirn — es besinnt sich, und dann lächelt es - ein Erstaunen, welches zum Schrecken wird, geht durch den Saal: mein lieber Herr Anakstert, wer sind Sie, daß Sie es wagen, Ihre kleine Beschränktheit über dieses erhabene Sichbesinnen Ihres Volkes zu stellen? Die Nationen am Tische der Menschheit rücken verlegen flüsternd zusammen — es wird Plat, und wir werden Plat nehmen, auch ohne Sie zu fragen, mein verehrter Herr! Ich fagen Ihnen, wir werden uns setzen, und wir haben einen gewaltigen Hunger nach dem Fasten von so manchem Jahrhundert. . . . "

So sprach Raabe im "Dräumling", der freilich 1870/71 verfaßt wurde, worin aber nichts von Wörth und Gravelotte und Sedan steht, sondern nur von der Schillerseier in Paddenau erzählt wird. Erst 1892 war eine zweite Auflage nötig geworden. Mit pessimistischem Lächeln fragt der Dichter, ob sich wohl jetzt einige nachdenkliche Gönner mehr zusammenfänden, das hohe Fest des germanischen Idealismus zu erleben. Wer von uns vergäße heute dabei, nach Schiller, Bahreuth und die ernste Mahnung, die Wagner zum seierlichen Schluß der "Meistersinger" an Fürsten und Reich richtet?

Wir hoffen, die hier nur in Stichworten angedeuteten Fragen einmal ruhiger in diesen alt-jungen Heften behandeln zu können. Heute möchten wir ihren geschworenen Feinden, die uns verdammen, ohne uns zu kennen, noch zwei Außerungen eines vortrefflichen Schweizers mitgeben. Der Bürcher Georg von Bhß schrieb am 26. Dezember 1870 an Bulliemin: "Non, je ne suis pas Prussien, mais Allemand, Allemand de sang et d'éducation, tout en étant Suisse, comme les Suisses devant Maximilian I étaient l'un et l'autre à la fois. Dieu sait, ce qu'il m'en coûte de voir cette lutte affreuse, dans laquelle mes convictions et le sentiment de la justice me retiennent d'un côté, tandis que cent liens d'amitié personnelle et de reconnaissance et sympathie réelles m'entraînent vers l'autre" (vers la France).

Auf einer Reise zu französischen Verwandten aber hatte früher der gleiche v. Wyß gesagt: "Es ist mir manchmal, als wäre ich ein Franzose, und doch sühle ich mich nicht so, sondern viel reicher; denn während ich überzeugt din, hier (in Südsrankreich), wo ich überall wie ein Glied der Familie aufgenommen worden din und mich gleich heimisch und wohl fühle, Vieles, ja das Meiste von diesem französischen Wesen, von den Interessen, der Denkungs und Gesinnungsweise zu verstehen und zu fassen (Täuschung hiebei vorbehalten), so weiß ich doch daneben noch so viel anderes, Tieseres und Heimischeres im Schwabenlande — bis zur Ostsee — und vor allem zu Hause, daß ich mir oft wie ein Krösus erscheine, der die Schäße zweier Nationen erobert hat."

Leiden und Glück des echten Schweizers!

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Die 3den des Märg.

Mit ber vor einigen Tagen erfolgten Zuteilung ihrer Departemente an die neuen Bundesräte ist der Bang der Geschehnisse, der aus dem Ergebnis des 11. März unmittelbar sich ergab, wohl abgeschlossen. Bor allem scheinen weitere Rücktritte aus dem Rreis der Bundesräte, zumindest einstweilen, nicht bevorzustehen. Abrigens harren in ber kommenden Seffion bes Parlamentes genügend wichtige, bringende Arbeiten, sodaß man in weiten Rreisen munschen möchte, daß sich die Bolitik für einmal wieder mehr den naheliegenden prattischen Aufgaben zuwende, die dringend geregelt werden muffen, zumal bas Grundfähliche, in biefem Fall bie ftaatspolitische Bofung ber burch ben 11. Marg gestellten Aufgabe, weber in Bezug auf die innere Aufnahme durch einen einheitlichen Volkswillen, geschweige benn in Bezug auf die äußere Gestaltung bereits jenen Bustand der Reife erreicht hat, der ein dauerhaftes Resultat verbürgen könnte. Mit staatspolitischem Flickwerk aber, mit rasch erwogenen, vielleicht oft aus einer Augenblicksftimmung erwachsenen Lösungen, kann die "staatspolitische Rrise" des 11. März nicht wieder beseitigt werden; wir sind es unserer Vergangenheit schuldig, daß die dereinst gefundene Lösung, mag sie auch in einzelnen Buntten ausländischen Borbilbern entsprechen — soweit diese auch aus unserer Entwicklung zu rechtfertigen sind und sich bewährt haben — daß diese Lösung voll und ganz aus den Bedingungen unserer ge = schichtlichen Tradition erwachse und bis ins Innerste demokratisch sei. Bor allem wird sie berücksichtigen mussen, daß unser Land verfassungsmäßig kein Einheits ft a at ist, sondern die freie Bereinigung selbständiger Kantone, und es mare vielleicht nicht vom Abel, wenn die tommende Revision in dieser Beziehung fogar - horribile dictu - in manchen Punkten bisher gefundene Lösungen einer Rebision unterziehen wollte. Bis dahin aber wird, so ober so, noch eine lange Zeit verstreichen.

Und das ist gut so. Unser Bolk, vorab die Landbevölkerung, wird überhastete Lösungen bachab schicken, dafür bürgt uns seine demokratische Bewährung — und man dürste in Kreisen, die dem Konservatismus auf der politischen Straße nur ungern begegnen, vielleicht die Hilsestellung unseres im letzen Schluß konservativen Bauerntums dereinst nicht ungern annehmen. Eine Gesahr allerdings besteht